



EDITION
waldschlösschen

Lüder Tietz [Hg.]

Homosexualität verstehen

Kritische Konzepte für die psychologische
und pädagogische Praxis



msk

HOMOSEXUALITÄT VERSTEHEN



EDITION WALDSCHLÖSSCHEN

Die Edition Waldschlösschen ist eine Schriftenreihe der Akademie Waldschlösschen bei Göttingen. Sie erscheint in eigener Verantwortung innerhalb des Verlagsprogramms des MännerschwarmSkript Verlags Hamburg und wird herausgegeben von Dr. Rainer Marbach.

Der Band «HOMOSEXUALITÄT VERSTEHEN. KRITISCHE KONZEPTE FÜR DIE PSYCHOLOGISCHE UND PÄDAGOGISCHE PRAXIS» richtet sich an LehrerInnen, MitarbeiterInnen in der außerschulischen Jugendarbeit, SozialpädagogInnen oder PsychotherapeutInnen. Er bietet einen historischen Überblick, eine Darstellung und Kritik heutiger Ansätze und Anregungen für eine zeitgemäße Neuorientierung.

Bisher erschienen:

Rainer Herrn: Anders bewegt.
100 Jahre Schwulenbewegung in Deutschland
ISBN 3 928983 78 4

Günter Grau (Hg.): Schwulsein 2000
Perspektiven im vereinigten Deutschland
ISBN 3 928983 90 3

Stefan Mielchen / Klaus Stehling (Hg.):
Schwule Spiritualität, Sexualität und Sinnlichkeit
ISBN 3 935596 02 2

Michael Bochow / Rainer Marbach (Hg.):
Homosexualität und Islam. Koran - Islamische Länder -
Situation in Deutschland
ISBN 3 935596 24 3

LÜDER TIETZ (HRSG.):

HOMOSEXUALITÄT VERSTEHEN

KRITISCHE KONZEPTE FÜR DIE PSYCHOLOGISCHE UND
PÄDAGOGISCHE PRAXIS

Mit Beiträgen von
Lüder Tietz, Stefan Timmermanns und
Elisabeth Tuiden

MännerschwarmSkript Verlag
Hamburg 2004

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet die Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Lüder Tietz (Hrsg.):
Homosexualität verstehen
Kritische Konzepte für die psychologische und pädagogische Praxis
Edition Waldschlösschen/Band 5
© Männerschwarm Verlag, Hamburg 2004

Umschlag: NEUEFORM, Göttingen
Titelseite: Waclaw Nijinskij in Debussys «Après-Midi d'un Faune»,
© akg-images, Berlin
Rückseite: «Sphinx mit Knabenopfer», Rekonstruktion der Sphinx-
Gruppe aus Ephesos, © Kunsthistorisches Museum Wien

Ebook-Ausgabe 2011
ISBN: 978-3-86300-014-1

ISBN der Buchausgabe: 978-3-935596-59-6

Männerschwarm Verlag GmbH
Lange Reihe 102 – 20099 Hamburg
www.maennerschwarm.de

INHALT

Vorwort	7
Lüder Tietz	9
Homosexualität als Perversion? Historische Dimensionen psychiatrischer, psychoanalytischer und psychologischer Konzepte	
Lüder Tietz	60
Gay Counseling: Schwulen- und lesbenakzeptierende Beratung und Therapie	
Stefan Timmermanns	92
Aufklärung aus der Kiste: Eine Einführung zur SchLAuen Kiste aus Nordrhein-Westfalen	
Stefan Timmermanns	98
Chancen und Grenzen schwul-lesbischer Aufklärungsarbeit	
Elisabeth Tuidier	115
Im Kreuzungsbereich von Geschlecht – Sexualität – Kultur: Herausforderungen der Intersektionalität an eine queere (Sexual-)Pädagogik	
Elisabeth Tuidier, Stefan Timmermanns und Lüder Tietz	142
Exemplarische Methoden für eine schwul-lesbisch-queere Pädagogik und Psychologie	
Über die AutorInnen	162

VORWORT

Psychologie und Pädagogik haben sich lange schwer damit getan, Homosexualität zu verstehen. Statt Akzeptanz sexueller Vielfalt stand zunächst deren Pathologisierung im Fokus – mit dem Ziel, die ‹Abweichenden› zu ‹heilen›. Erst durch die Schwulen- und Lesbenbewegung wurde Diskriminierung zum Thema und begann die Entwicklung psychologischer und pädagogischer Ansätze, die Schwule und Lesben als Menschen ernst nehmen und die Bevorzugung normativer Heterosexualität kritisieren.

Mit dem Aufkommen der Psychiatrie im 19. Jahrhundert wurde (männliche) Homosexualität zur Krankheit erklärt, die der Therapie mit dem Ziel der Heterosexualisierung bedürfe. Diese Pathologisierung wirkte in unterschiedlichen psychiatrischen und psychotherapeutischen Praxisfeldern lange nach. Etliche Schwule und Lesben der heutigen älteren Generation haben noch Therapien mit dem Ziel der ‹Umpolung› erdulden müssen. Noch heute werden Schwule und Lesben von einigen psychotherapeutischen Ausbildungen faktisch ausgeschlossen; denn nach wie vor verstehen einige tiefenpsychologisch orientierte Schulen Homosexualität per se als behandlungsbedürftige Störung. Selbst in einigen nicht-pathologisierenden neo-psychoanalytischen Theorien zur Entstehung der Homosexualität wirken stereotype Auffassungen männlicher Homosexualität als Ausdruck psychischer Finität nach. Dies zeigt Lüder Tietz in seinem ersten Beitrag.

Die Streichung von Homosexualität aus dem Katalog psychiatrischer Krankheiten war ein früher Erfolg der neuen Schwulen- und Lesbenbewegung in den USA der 1970-er Jahre. Vielfältige Coming-out- und Selbsthilfegruppen entstanden, die einen lesbisch-feministischen und schwulenspezifischen Beratungs- und Therapie-Ansatz entwickelten, der als Gay Counseling auch in Deutschland bekannt wurde. Diese sind in den 1990-er Jahren zunehmend kritisch reflektiert und ergänzt worden, was Tietz in seinem zweiten Beitrag darstellt.

In sexualpädagogischen Richtlinien wird inzwischen eine Gleich-

berechtigung verschiedener sexueller Orientierungen eingeräumt, die Umsetzung in pädagogische Ansätze und Materialien hinkt allerdings noch hinterher. Deswegen haben ehrenamtliche Projekte, in denen Schwule und Lesben als GesprächspartnerInnen für Schulklassen eingeladen werden, eine besondere Funktion. Stefan Timmermanns stellt daher zunächst die SchLAue Kiste vor, den Methoden- und Materialienkoffer für die Aufklärungsarbeit ehrenamtlicher Gruppen und hauptamtlicher SexualpädagogInnen in Nordrhein-Westfalen, und skizziert dessen Zielsetzung. Basierend auf seiner Doktorarbeit zur Evaluation ehrenamtlicher Aufklärungsprojekte reflektiert er anschließend anhand von Fragebögen und Interviews deren Nutzen.

In der aktuellen pädagogischen Debatte um Vielfalt werden Geschlecht, Sexualität und Kultur gleichermaßen thematisiert, doch werden oft klare Identitäten betont. Selbst in der Sexualpädagogik gilt Homosexualität nach wie vor als ‚heißes Eisen‘, das gesondert behandelt und damit wiederum ausgegrenzt wird. Fragen nach Bisexualität, Transgender (Menschen, die zwischen den Geschlechtern leben) und Intersexualität (Menschen mit biologischer Zwischengeschlechtlichkeit) werden dabei zumeist vernachlässigt. Queer Theory hinterfragt diese Kategorisierungen und die Ausgrenzungsmechanismen, auf denen sie basieren, und betont stattdessen Strategien des Nicht-Identifizierens. Basierend auf diesen Diskussionen in der Geschlechterforschung stellt Elisabeth Tuider eine konkrete Utopie für die Verortung einer queeren (Sexual-)Pädagogik in einem Feld mehrfacher Diskriminierung vor, um zu normenkritischen Veränderungen bisheriger Praxis anzuregen.

An diese Darstellung und Reflexion bisheriger Ansätze schließt sich ein Methodenteil an, der exemplarische Methoden für eine zeitgemäße schwul-lesbisch-queere Pädagogik und Psychologie in Zielsetzung und Vorgehen ausführlich vorstellt. Einige dieser Methoden wurden auf dem Fortbildungs-Seminar «Homosexualität und Psyche» an der Akademie Waldschlösschen vorgestellt, das erstmals im September 2003 stattfand, der Schulung von MultiplikatorInnen diente und auf dem der vorliegende Band teilweise basiert.

Lüder Tietz

LÜDER TIETZ

HOMOSEXUALITÄT ALS PERVERSION?

HISTORISCHE DIMENSIONEN PSYCHIATRISCHER,
PSYCHOANALYTISCHER UND PSYCHOLOGISCHER KONZEPTE¹

Homosexualität [...] Häufigste Form sexuell abweichenden Verhaltens [...] häufig sind [...] depressive Verstimmungen mit erhöhter Selbsttötungsgefahr. In bestimmten Berufen häufiger: Tänzer, künstlerische Berufe der Bekleidungsindustrie, Frisöre. Körperliche, chromosomale und hormonale Störungen werden gewöhnlich nicht gefunden. Über Ursachen zahlreiche Theorien: prägende Wirkung einer ersten homosexuellen Erfahrung (Verführung), Einfluß eines prägenden Milieus mit positiver Bewertung der Homosexualität (Jugendbewegung), Begehren der Mutter, Kastrationsangst (Ödipus-Komplex), dominierende Rolle der Mutter in der Familie.

WIRKMÄCHTIGKEIT PSYCHIATRISCHEN
UND PSYCHOANALYTISCHEN DENKENS

Die oben zitierte Definition wirkt für viele, die sich beruflich oder wissenschaftlich mit Homosexualität beschäftigen, hoffnungslos veraltet, stammt aber tatsächlich aus der aktualisierten (!) Neuauflage von Peters' *Wörterbuch der Psychiatrie, Psychotherapie und medizinischen Psychologie* aus dem Jahre 1999 (247). Sie verbindet ‚Perversion‘ («sexuell abweichend»), Pathologisierung («depressiv», «Selbsttötungsgefahr»), Stereotypen der Nicht-Maskulinität (hier als Liste von Berufen) und Ätiologien (als Ursachen hier verschiedene psychoanalytische Setzungen) auf abwer-

tende Weise. Damit verbleibt sie in einer Diskurslinie, die sich bereits im 19. Jahrhundert deutlich entwickelte, indem sie lang tradierte Vorurteile umarbeitete. Dass sich solche längst überholten Ansätze trotz der Homosexuellen-Bewegungen und ihrer beachtlichen Erfolge bis heute halten können, liegt daran, dass Psychiatrie und Psychoanalyse als Institutionen, genauso wie die christlichen Kirchen, anti-homosexuelle Vorurteile und Praxen hartnäckig gepflegt haben und teilweise noch immer pflegen.

Psychiatrische, psychotherapeutische und biologische, insbesondere aber psychoanalytische Theorien zur Entstehung (männlicher) Homosexualität sind in kondensierter Form längst – über Gerichtsverfahren, Forschung, Medienberichte, Therapien, Sozialpolitik, Ratgeber, Romane und vieles mehr – als Mythen in den Alltag eingegangen. Gegen diese Mythen haben Lesben und Schwule heute noch zu kämpfen; denn die Einschätzung, dass Homosexualität eine ‹Krankheit› oder ‹psychische Störung› sei, ist auch weiterhin ein wesentliches Element kollektiver und individueller Anti-Homosexualität. Dies haben etliche der heute über 50-jährigen Schwulen und Lesben noch am eigenen Leib als abwertende Zuschreibung und darauf basierende Behandlung durch PädagogInnen, BeraterInnen, PsychologInnen und TheologInnen erlebt.

Gerade die Psychoanalyse hat es wie kein anderes Theorie-Gebäude über die menschliche Psyche geschafft, ganz unterschiedliche Disziplinen (von Psychologie über Sexualwissenschaft, Soziologie zu Kulturwissenschaften), Praxisfelder (Psychotherapie und Medizin, Kunst, Literatur und Film) und auch das Alltagsverständnis zu durchdringen. Dies beeinflusst auch noch heute die gesellschaftliche Wahrnehmung von Homosexualität:

Das feministische Mißtrauen gegenüber der Psychoanalyse als einer männlich-beherrschten klinischen Praxis und als einem populären gesellschaftlichen Diskurs über die natürliche Minderwertigkeit der Frau hat ausgezeichnete und historisch nachweisbare praktische Gründe. Das gleiche gilt für den Argwohn gegenüber der Psychoanalyse von seiten der homosexuellen Männer und Frauen, die

gesellschaftlich geächtet und sogar in psychiatrische Anstalten eingewiesen wurden – alles im Namen Freuds (Lauretis 1999 [1994]: 11).

Auch wenn es bequemer wäre, althergebrachte Vorurteile einfach hinter sich lassen zu können, halte ich es für eine schwu-les-bi-trans-inter-queere² Psychologie nach wie vor für unerlässlich, die Pathologisierung der Homosexualität angesichts ihrer historischen Hartnäckigkeit und Wirkmächtigkeit im Sinne einer politischen Geschichte kritisch zu thematisieren. Dafür entwickle ich im Folgenden eine Chronologie wichtiger Veränderungen des psychiatrischen und insbesondere psychoanalytischen Gedankenguts zur (männlichen) Homosexualität.

Diese Kritik stelle ich aus der äußeren Perspektive der schwu-les-bi-trans-inter-queeren Kulturgeschichtsforschung dar, die Normen der Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität hinterfragt. Hierzu nutze ich die zweibändige Enzyklopädie zu lesbisch-schwuler Geschichte von Zimmermann (2000) und Haggerty (2000) und die Theoriengeschichte zur Homosexualität von Lautmann (1993), die beide weiterführende Literatur enthalten, weshalb diese häufig zitiert werden, um die Literaturliste zu entlasten. Außerdem ziehe ich auch die innere Perspektive schwuler Psychoanalyse (wie z. B. Rauchfleisch 1994, Isay 1990 [1989]) und die Wissenschaftskritik an der Klinischen Psychologie (Winiarski 1994) heran.³

Ich orientiere mich dabei an einer ‚Geschichte von unten‘, die Praxen und Selbstpositionierungen handelnder Menschen angesichts von Kämpfen um Einfluss und daraus resultierenden Deutungskämpfen um ‚Geschlecht‘ und ‚Sexualität‘ betont (vgl. Hergemöller 1999 und Greenberg 1988). Dafür nutze ich auch die Kritiken von Hocquenghem (1974 [1972]) und Foucault (1977 [1976]) an der Kontrolle der (Homo-) Sexualität mit Hilfe der Humanwissenschaften und gerade der Psychiatrie, ohne jedoch – wie Foucault – vorwiegend die hegemonialen ‚Diskurse‘ der Ausgrenzung zu betrachten und ‚produktive‘ ‚Effekte‘ auf die ‚Subjekte‘ zu postulieren.

Aus diesem Vorgehen wird deutlich, dass der vor über 150 Jahren begonnene Versuch, jene vorwissenschaftlichen Vorurteile, dass Homosexualität gegen ethische Maßstäbe verstoße, dass sie das Wesen der

Geschlechtlichkeit oder das Ziel der Sexualität verfehle und heilungs- oder präventionsbedürftig sei, pseudo-wissenschaftlich zu legitimieren (vgl. Lautmann 1977: 126-137), nur als Pathologisierung begriffen werden kann. Hierfür muss insbesondere die unreflektierte ätiologische Forschung kritisiert werden, die als Herrschaftswissen der Behauptung der Krankhaftigkeit von Homosexualität und der Notwendigkeit der ‹Therapie› der Homosexuellen diene.

Insbesondere geht es mir darum, die diskursive Kontrolle der Homosexualität und die ‹Verwerfung›⁴ von Homosexuellen als angeblich kranke und behandlungsbedürftige ‹Perverse› deutlich herauszuarbeiten. Dabei interessiert mich die Fortdauer dieser Verwerfung und die Deutung von (männlicher) Homosexualität als ‹Abweichung› sowohl von Heterosexualität als auch von normativer Maskulinität bzw. Femininität. Auch wenn ich einige queer-theoretische Überlegungen (siehe einfürend Tuiders und Tietz 2003, Jagose 2001 [1996]) aufgreife, unterscheidet sich mein Interesse von einigen queeren TheoretikerInnen, wie z. B. Lauretis (1999 [1994]) oder Butler (1991 [1990]), die – um Psychoanalyse als ‹Instrument der Kritik› zu ‹retten› – eher subversive Elemente in diese Verwerfungsliteratur hineinlesen möchten.⁵

VERWERFUNGSKONZEPTE BIS MITTE DES 19. JAHRHUNDERTS⁶

Was heute als ‹Homosexualität›, ‹Transsexualität› und ‹Intersexualität› unterschieden wird, wurde in vor-wissenschaftlichen und wissenschaftlichen Konzepten wie in sozialen Praxen lange als zusammengehörig empfunden. Was heute als (männliche) ‹Homosexualität› gilt, hat in ‹europäischen› Kulturen eine lange Vorgeschichte der Verwerfung. Sexuelles Handeln zwischen Männern wurde dabei in unterschiedlichen, sich überlagernden Diskursen als ‹Effeminierung›, ‹Sünde› und ‹Verbrechen›, und seit dem 19. Jahrhundert als ‹Krankheit› und schließlich als ‹psychische Störung› aufgefasst. Diese Diskurse entstammten unterschiedlichen Institutionen und Disziplinen, wobei sich die Perspektivwechsel jeweils durch Legitimationsschwierigkeiten in der gesellschaftlichen Kontrolle der Homosexualität ergaben (Lautmann 1977: 125-126).

Das Konzept der ‹Effeminierung› von Männern gab es bereits in der griechischen Antike, in der es vorwiegend als kulturelle Abwertung für Bürger genutzt wurde, die sich anal penetrieren ließen, was zur Aberkennung der Bürgerrechte führen konnte. Bestimmte sexuelle Handlungen zwischen sexuell ‹aktiven› Bürgern und sexuell ‹passiven› (Noch)-Nicht-Bürgern waren dagegen akzeptiert – insbesondere in der Institution der *paiderastia*.⁷ In der römischen Antike wurde ‹Femininität› von Männern dagegen gelegentlich sogar positiv gewertet.

Die Verurteilung sexueller Handlungen zwischen Männern wird zwar an wenigen Stellen des Alten und Neuen Testaments erwähnt, die heutigen katholischen Auffassungen zur Sünde der ‹Sodomie› basieren allerdings auf Setzungen im Mittelalter.⁸ Sexuelles Handeln, das nicht zur Fortpflanzung führen konnte, wurde mit dem Konzept der ‹Sodomie› verurteilt. Dies war eine weitgefasste Kategorie (Foucault 1977 [1976]: 51-52), die allerdings in der praktischen Anwendung bald insbesondere auf Sexualität zwischen Männern und auf Analverkehr (der später oft fälschlich ‹Päderastie› genannt wurde) verengt wurde. In der Inquisition ab dem 13. Jahrhundert wurden neben Menschen, denen ‹Ketzerei› oder ‹Häresie› vorgeworfen wurde, viele Menschen verfolgt, die der ‹sündhaften› Sexualität beschuldigt wurden (vgl. Hergemöller 1998). Beides wurde konzeptuell relativ ähnlich als Abweichung von der kirchlichen Moral verstanden.

Die Todesstrafe für sexuelle Handlungen zwischen Männern wurde bereits in Folge der Christianisierung Roms im 4. Jahrhundert eingeführt. Insbesondere seit der Inquisition wurde sie in mehreren größeren Verfolgungswellen an verschiedenen europäischen Orten angewandt. Dabei ging die Todesstrafe ab dem 14. Jahrhundert in die neuen weltlichen Gerichtsordnungen unabhängiger Städte bzw. größerer Reiche über. Sonderstrafen gegen männliche – und z. T. auch weibliche – Homosexualität wie gegen Analverkehr gibt es in etlichen Staaten noch immer (v. a. in Staaten, die aus ehemaligen englischen Kolonien hervorgingen).

Praxen femininer Maskierung spielten in ‹sodomitischen› Subkulturen verschiedener europäischer Städte seit Beginn der Moderne eine besondere Rolle. Auch in ethnographischen Berichten über ‹fremde› Kulturen wurde häufig über den Zusammenhang zwischen ‹Sodomie› unter Män-

nern und deren ›Effeminierung‹ berichtet. Beide Kontexte beeinflussten spätere Selbst- und Fremdbilder sexuell mit Männern handelnder Männer erheblich.

Schon ab dem 17. Jahrhundert wurden Gerichtsmediziner herangezogen, um festzustellen, ob die der ›Sodomie‹, ›Päderastie‹ oder ›widernatürlichen Unzucht‹ angeklagten Männer tatsächlich Analverkehr gehabt hatten. Daher rührt der spätere Fokus auf die Untersuchung von körperlichen Unterschieden zwischen Homosexuellen und Heterosexuellen, die zunächst direkt am Anus oder Penis, dann allgemein in der Morphologie, später in den Hoden gesucht wurden und heute noch in der Hirnstruktur und den Chromosomen gesucht werden. Dabei wurden und werden homosexuell handelnde Männer jeweils als eher ›feminin‹ aufgefasst.

Insofern waren die Konzepte ›Sodomie‹, ›Widernatürlichkeit‹ und ›Effeminierung‹ längst miteinander verquickt, bevor dies die Psychiatrie übernahm. Die Vorstellung der ›moralischen Geistesgestörtheit‹, die Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelt worden war, wurde ab Mitte des 19. Jahrhunderts auch auf sexuelles Handeln zwischen Männern angewendet, was dadurch immer deutlicher als ›psychische Störung‹ aufgefasst wurde. Dieser Begriff macht deutlich, dass hier Moralvorstellungen in die Psyche der Angeklagten hineinverlegt wurden, also konzeptuell allmählich weniger die sodomitische *Handlung* und stärker die homosexuelle *Person* thematisiert wurde (vgl. Foucault 1977 [1976]).⁹

Ab dem 18. Jahrhundert wurde das Geschlechterverhältnis aufgrund der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft entscheidend neu geordnet.¹⁰ Nach der Französischen Revolution schlugen die Revolutionäre die Forderung von Frauen, die an der Französischen Revolution beteiligt waren, nach Teilhabe an Bürgerrechten nieder. Dafür nutzten sie ein neues Geschlechter-Modell der Humanwissenschaften, das die bereits vorher bestehenden sozialen Unterschiede zwischen Männern und Frauen verabsolutierte und insbesondere mit Hilfe der Medizin als ›natürlich‹ erklärte: ›Mann‹ und ›Frau‹ wurden als völlige Gegensätze verstanden, die Unterschiede in der Anatomie als ›wesenhaft‹ behauptet und daraus völlig unterschiedliche Geschlechtscharaktere von Männern und Frauen abgeleitet. Dabei wurde die (bürgerliche) ›Frau‹ als Geschlechts-, Körper-,

Seelen-, Gefühls- und Mutterwesen bestimmt. Damit wurde zugleich die angeblich ‹wesensmäßige› Unterlegenheit der ‹Frau› (aufgrund von ‹Schwachsinn› oder ‹Hysterie›) begründet, mit der sie von Bürgerrechten ausgeschlossen wurde.

Die pseudo-wissenschaftliche Begründung der Zweigeschlechtlichkeit ging in Europa mit einer abwertenden Neubestimmung des geschlechtlichen und sexuellen Dazwischen und Anderen (des ‹Hermaphroditismus›) einher, was ab dem 19. Jahrhundert dann zu den Debatten um Homosexualität und ab dem 20. Jahrhundert zu denen über Trans- und Intersexualität führte. Diese wurden jeweils auch darüber abgewertet, dass der ‹Fortpflanzungscharakter› der Sexualität betont und über den Darwinismus abgesichert wurde. Zwar wurden bereits unter Napoleon Sonderstrafgesetze gegen ‹Sodomie› abgeschafft, dennoch blieb die Verwerfung der weiterhin als ‹widernatürlich› aufgefassten Sexualität zwischen Männern bestehen. Sie verschob sich jedoch allmählich aufgrund der Betonung des ‹natürlichen› Geschlechtergegensatzes und der ‹Natürlichkeit› der Sexualität innerhalb der Ehe zu einer psychiatrischen Bestimmung als ‹Perversion› und ‹Pathologie›.

‹Perversion› war geradezu ein Schlüsselthema in der Literatur und Kunst wie der entstehenden Psychiatrie und Sexualwissenschaft des 19. Jahrhunderts. Darunter wurde jegliche sexuelle Handlung verstanden, die nicht zur Fortpflanzung führte und gesellschaftliche Grenzen zwischen Männern bzw. zwischen Frauen (‹Homosexualität›), zwischen den Generationen (‹Päderastie›), zwischen Mensch und Tier (‹Bestialität›) oder zwischen Lust und Schmerz (‹Sadismus›/‹Masochismus›) verletzte (siehe hierzu Dornhof 1998: 254-256).

FRÜHE EMANZIPATORISCHE SELBST- UND PSYCHIATRISCHE FREMDKONZEPTE DER HOMOSEXUALITÄT

Diese Zusammenhänge bildeten die Grundlage des ‹Homosexualitäts›-Konzepts des 19. Jahrhunderts, des ‹effeminierten› Mannes oder ‹Weibmannes› und der maskulinen Lesbe oder des ‹Mannweibes›. Dieses Selbstkonzept einiger weniger Vorkämpfer für eine ‹Homosexuellen›-

Bewegung wurden bald als Fremdkonzept durch die Psychiatrie aufgegriffen. Passend zum damals wie heute gängigen Geschlechterkonzept wurde diese Mischung aus Maskulinität und Femininität in der Sexualität, der Psyche, dem Körper, dem Auftreten, der Kleidung und dem sozialen Handeln verortet.

Der Jurist und Schriftsteller Karl-Heinrich Ulrichs war der entscheidende, in der Foucault-Schule lange übersehene Theoretiker der ›Homosexualität‹.¹¹ Er quittierte 1854 seinen Dienst als Justizbeamter in Hildesheim, um einem Strafverfahren wegen ›widernatürlicher Unzucht‹ zu entgehen. In einer Reihe von 12 kleineren Schriften aus der Zeit von 1864 bis 1879 mit dem Obertitel *Forschungen über das Räthsel der mannmännliche Liebe* (Faksimile-Neuausgabe 1994) entwickelte Ulrichs die erste umfangreiche ›Homosexualitäts‹-Theorie. Seine Schriften und seine Korrespondenz dienten lange Zeit dem Ziel, die Strafbarkeit sexueller Handlungen zwischen Männern abzuschaffen. Dieses Ziel wurde durch die unterschiedliche Rechtslage in verschiedenen deutschen Ländern verhandelbar, die insbesondere als Folge der napoleonischen Herrschaft entstanden war.

Ulrichs' Selbstsetzung als ›Urning‹ begann bei seiner eigenen Erfahrung¹² – seine Briefe wie Schriften enthielten (z. T. verdeckt) autobiographische Episoden. Hieraus synthetisierte er sein Konzept der *seelischen* Femininität der Männer, die sexuell mit Männern handeln, womit er die tradierte Verwerfung der Effeminierung positiv umdeutete. Sein Grundkonzept lautete: *anima muliebris virilis corpore inclusa* (so der Untertitel der zweiteiligen Schrift *Memnon* [1868]), also die weibliche Seele, die im männlichen Körper enthalten sei. Hiermit bezeichnete er zunächst allgemein ein ›drittes Geschlecht‹ (*Vindex* [1864: 5]), nämlich den Typ ›Urning‹, später dessen Untertyp ›Weibling‹. Dieses Konzept ergänzte Ulrichs bald um die Idee des ›Mannlings‹, der einen anderen Mann begehre, aber weitgehend einer maskulinen Wesensart entspreche.¹³ Im Laufe der Zeit weitete er sein Konzept zu einem Modell mit sieben Haupt-Geschlechtern und dreizehn Unter-Geschlechtern aus. Dieses enthielt bereits alles, was wir heute Hetero-, Bi- und Homosexualität sowie Intersexualität nennen (jeweils mehrfach in Facetten unterschieden). Später löste er es gänzlich in ein Kontinuum von Maskulinität bis Femininität auf.